

Peter Ruben

Der Bericht kann nicht wahr sein!¹

Stellungnahme zum „Bericht der Kommission zu politisch-ideologischen und wissenschaftlichen Einschätzungen von Publikationen von Dr. Peter Ruben“²

Die offensichtlich entscheidende Feststellung des zur Debatte stehenden Berichts lautet: "P. Ruben verlässt in entscheidenden Fragen von politischer Relevanz den Boden des Marxismus-Leninismus. Grundzüge seiner theoretischen Überlegungen sind revisionistisch. Ihre praktischen Konsequenzen laufen den Grundlagen der Politik unserer Partei zuwider." Insofern diese Feststellung dazu gedient hat, meinen Parteiausschluss zu begründen, ist sie für mich durch den Beschluss des Sekretariats des ZK vom 25. August 1981 über die Ablehnung meines Einspruchs erledigt.³ Ich beschränke mich daher in der folgenden Stellungnahme ausschließlich auf die wissenschaftlichen Gesichtspunkte, die zu ihr geführt haben. Da der Bericht weitgehend durch Übernahme von Formulierungen aus den einzelnen Stellungnahmen zustande gebracht worden ist, so werde ich mich zunächst mit diesen befassen.

Zur Stellungnahme von Herbert Meißner⁴

Meißner wirft H. Wagner und mir vor, „die Wertauffassung von Sraffa“ als Basis unserer „Interpretation der Arbeitswerttheorie“ vorzusetzen. Die tatsächliche Grundlage dieses Vorwurfs besteht in nichts anderem als in dem Umstand, dass wir zur exemplarischen Verdeutlichung unserer Behauptung von der von der Warenexistenz unabhängigen Wertexistenz Sraffas simpelstes Beispiel einer arbeitsteiligen Produktion benutzen – und zwar

¹ Die Überschrift – es ist der Satzsatz der Stellungnahme – wurde von den Herausgebern für diese Online-Edition des nicht betitelten Originals gewählt. (Anmerkung der Hrsg.). Die Arbeit wurde unter dem Titel *Stellungnahme zum Bericht der Kommission* zuerst veröffentlicht in: *Gefesselter Widerspruch. Die Affäre um Peter Ruben*. Hg. v. H.-C. Rauh. Berlin: Dietz Verlag 1991. S. 223-234 (Anmerkung der Hrsg.)

² Der Bericht der vom Direktor des Zentralinstituts für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR M. Buhr bestellten "Kommission zur politisch-ideologischen und wissenschaftlichen Einschätzung von Publikationen von Dr. Peter Ruben", der Herbert Hörz, Wolfgang Eichhorn, John Erpenbeck, Alfred Arnold, Hans Schulze, Jörg Schreiter, Wolfgang Segeth, Joachim Höppner, Nina Hager, Gisela Koch und als Leiter Rolf Kirchhoff angehörten, stützt sich auf persönliche Stellungnahmen von Kommissionsangehörigen und den als Gutachter darüber hinaus herangezogenen Herren Herbert Meißner, Wolfgang Heinrich und Herbert Steinger. – Peter Ruben antwortet hier sowohl auf den Kommissionsbericht vom 10. Februar 1981, der ihm u. a. die Nähe zu "revisionistischen marktwirtschaftlichen Konzeptionen" und die Missachtung von Prinzipien der sozialistischen Planwirtschaft attestiert, wie auf die zugehörigen persönlichen Stellungnahmen. Es bleibt auch anzumerken, dass die überwiegende Zahl der damaligen Gutachter ihre Stellungnahme bzw. deren politischen Kontext nach der Wende ausdrücklich bedauert haben. (Anmerkung der Hrsg.)

³ Die Zentrale Parteikontrollkommission (ZPKK) hatte den von der SED-Grundorganisation erhobenen Revisionismus-Vorwurf nicht bestätigt. (Anmerkung der Hrsg.)

⁴ Vgl.: H. Meißner: Stellungnahme zum Artikel *Sozialistische Wertform und dialektischer Widerspruch* von P. Ruben und H. Wagner in Nr. 10 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie. In: *Gefesselter Widerspruch. Die Affäre um Peter Ruben*. Hg. v. H.-C. Rauh. Berlin: Dietz Verlag 1991. S. 170 (Anmerkung der Hrsg.)

deswegen, weil es den Zusammenhang mit den Möglichkeiten einer mathematischen Darstellung mittels der linearen Algebra enthält. Jeder Sachkenner weiß, dass Sraffa überhaupt keine Werttheorie formuliert hat. Jeder Sachkenner weiß aber auch, dass Sraffa die bürgerliche sog. „Neoklassik“ theoretisch genau dadurch zu kritisieren beabsichtigt, dass er die Produktion (und nicht die Konsumtion) ins Zentrum der ökonomischen Theorie rückt. Da nun für die Politische Ökonomie des Sozialismus nach weitreichender Übereinstimmung unter ihren Vertretern die Begründung des Werts aus der Produktionsweise fundamentales Anliegen ist, so versteht es sich wissenschaftlich von selbst, dass man im Interesse der Bewältigung dieser Aufgabe die Ansätze in Rechnung stellt, die international zur Verfügung stehen. Sraffa ist nun nicht irgendein ökonomisierender Feuilletonist, sondern einer der bedeutendsten Ökonomen der Gegenwart, von dem seine deutschen Herausgeber, J. Behr und G. Kohlmey, 1967 immerhin erklärt haben, er sei „eine markante Persönlichkeit in dem großen internationalen Kreis marxistischer Wirtschaftswissenschaftler“⁵. Angesichts dieses Urteils kann ich Meißners Einschätzung Sraffas nur für eine höchst individuelle und keineswegs die marxistisch-leninistische Beurteilung halten. Aber selbst wenn sie zuträfe, gäbe es keinen Grund, Sraffas mathematisierendes Vorgehen im ökonomischen Erfassen von Produktionszusammenhängen zu ignorieren; Weizen, Eisen und Schweine gibt es auch im Sozialismus. Und da schließlich Sraffa gar keine Werttheorie (sondern eine Preistheorie) vorgelegt hat, so ist Meißners Behauptung, Wagner und Ruben gingen auf eben diese Werttheorie zurück, ohne jede wissenschaftliche Bedeutung.

Meißner zeigt sich unangenehm berührt, weil wir seine Einschätzung Sraffas in unserem Artikel nicht zitiert haben. Dies nennt er „Ignorantentum“ mit der zusätzlichen emphatischen Erklärung, dass sich diejenigen, „die besonders lautstark für uneingeschränkte Diskussion, für freie Meinungsäußerung ... eintreten, äußerst unkorrekt und ignorantenmäßig gegenüber der vorhandenen marxistischen Literatur verhalten“. Abgesehen davon, dass ich mich keineswegs als Adressat solcher Proklamation sehe, liegt gewiss auch die Überlegung nahe, dass ein Zeitschriftenaufsatz, der die marxistische Arbeitswertlehre mit Bezug auf die sozialistische Produktion diskutiert, nicht die Aufgabe hat, Meißners Urteil über Sraffa zu diskutieren (das ich übrigens sehr wohl gekannt habe und nicht teile). Wird dies von Meißner dennoch verlangt – wie sein Vorwurf des Ignorantentums wohl ausweist –, so bleibt nur die Frage: Was hat solches Verlangen, das doch wohl die Eitelkeit des Verlangenden ausdrückt, mit wissenschaftlichen Anforderungen zu tun?

Meißners Hauptentdeckung besteht nun darin zu finden, dass Wagner und Ruben den „Wert zu einer allgemeinen Eigenschaft der Arbeit“ erklären und eben damit im „Gegensatz zu Marx“ stehen. Meißner hat völlig recht: Ich bin der Auffassung, dass jede historische Form der Arbeit zugleich wertbildenden Charakter hat. Aber steht diese Auffassung im Gegensatz zu Marx? Ich leugne gar nicht, dass man bei Marx Zitate finden kann, die diesen Eindruck hervorrufen

⁵ Vgl.: P. Sraffa: Warenproduktion mittels Waren. Einleitung zu einer Kritik der ökonomischen Theorie. Berlin: Akademie-Verlag 1968. S.11. Es handelt sich um den ersten Satz des Vorworts der Herausgeber J. Behr und G. Kohlmey, das im Dezember 1967 verfasst worden war. Diese DDR-Ausgabe erschien 1976 in der edition suhrkamp (Nr. 780) mit Nachworten von B. Schefold.

mögen. Man kann aber ebenso Zitate finden, die diesem Eindruck widersprechen. Ich verweise auf Marx' Diskussion der Ökonomie des Robinson, in der „alle wesentlichen Bestimmungen des Werts enthalten“ sind⁶ sowie auf seine Diskussion der Ökonomie eines „Vereins freier Menschen“, in der sich alle „Bestimmungen von Robinsons Arbeit wiederholen ..., nur gesellschaftlich, statt individuell“⁷ Weitere Belege erspare ich mir.

Wenn es nun so ist, dass für eine bestimmte Auffassung des Werts bei Marx in der Tat theoretische Voraussetzungen gegeben sind, kann man sie dann als „im Gegensatz zu Marx“ stehend qualifizieren? Das kann man nur, wenn man bereit ist, Marx als mit sich selbst im Gegensatz stehend zu beurteilen. Aber dann kann logischerweise keiner seiner Interpreten mehr als „im Gegensatz zu Marx“ stehend gedeutet werden. Also ist Meißners Hauptvorwurf nur dann stichhaltig, wenn stillschweigend für ihn vorausgesetzt ist: Wer ein korrekter Interpret von Marx ist, bestimme ich! Und das hat nichts mit Wissenschaftlichkeit zu tun.

Angesichts der Tatsache, dass in der nun über sechzigjährigen ökonomischen Diskussion im Sozialismus die Frage nach der Wertbestimmtheit jeder historischen Form der Arbeit ein mit allgemeiner Übereinstimmung formuliertes Urteil nicht gefunden worden ist, kann man wissenschaftlich keinen anderen Schluss als den ziehen, dass die theoretischen Grundlagen zur Klärung dieser Frage noch zu erarbeiten sind, dass sie demzufolge Gegenstand des wissenschaftlichen Meinungsstreits solange bleiben, bis ein begründetes Urteil gegeben wird. Dem jeweiligen Opponenten im Meinungsstreit aber das Etikett anzuheften, „im Gegensatz zu Marx“ zu stehen, obwohl beweisbar genau Marxsche Thesen verwendet werden, ist keine wissenschaftliche Attitüde – und daher kein Gegenstand wissenschaftlicher Kritik.

Meißner hält unsere Wertauffassung für eine „Leugnung der historischen Bedingtheit des Wertes“ und macht überdies den elementaren philosophischen Fehler, die Kategorie des Wesens mit der der Substanz zu identifizieren. Wie kommt er auf diese Idee? Offensichtlich deshalb, weil er meint, die Abstraktion von der Verschiedenheit der historischen Formen der Arbeit sei gleichbedeutend mit der Ignoranz gegen die Geschichtlichkeit. Aber das ist ein einfacher methodologischer Irrtum: Die Abstraktion ist gar nicht realisierbar, wenn sie nicht genau die Verschiedenheit, von der abgesehen wird, voraussetzt! Es ist eben diese Abstraktion, die Marx vollzieht, wenn er sagt: „Der Arbeitsprozess ... ist ... allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des Menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam.“⁸ Wird damit etwa durch Marx „im Gegensatz zu Marx“ die Arbeit ihres „historischen Charakters beraubt“? Wer so etwas behaupten wollte, zerhackt theoretisch in Wahrheit die Geschichte der Arbeit in disparate, unvergleichbare Stücke, liquidiert die historische Kontinuität und konstruiert sich darin als ziemlich simpler Repräsentant des Historismus. Die angebliche „Leugnung der historischen Bedingtheit des Wertes“ erweist sich daher schlicht als die Feststellung: Meißner ist nicht der Meinung von

⁶ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: K. Marx/ F. Engels: Werke (im Folgenden: MEW). Band 23. Berlin 1973. S. 91

⁷ Ebd., S. 92

⁸ Ebd., S. 198

Wagner und Ruben, sondern behauptet, dass der Wert allein Bestimmtheit der bürgerlichen Produktionsweise sei. Nun, um die Diskussion eben dieser Feststellung geht es ja gerade! Will man sie verteidigen, so muss man echte Argumente anführen.

Was aber führt Meißner argumentativ an? Offensichtlich empört über unsere Feststellung eines Werts ohne Waren und ohne Warenproduktion sowie des Arbeitsvermögens als der Werts substanz „argumentiert“ er: „dies alles hat mit Marxismus nichts gemein“. Ein Beweis dafür wird nicht gegeben. Er kann auch gar nicht gegeben werden, weil es bei Marx über den Begriff der Werts substanz heißt: „Bildungselemente der Gebrauchswerte Rock und Leinwand sind Schneiderei und Weberei ... durch ihre verschiedenen Qualitäten: Substanz des Rockwerts und Leinwandwerts sind sie nur, soweit von ihrer besonderen Qualität abstrahiert wird und beide gleiche Qualität besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit.“⁹ Also unter der Abstraktion von der Verschiedenheit der Gebrauchswerte wird die Werts substanz bestimmt: „Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte ... der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“¹⁰ Damit ist wohl klar, dass es Marx – und nicht Wagner und Ruben – ist, der die menschliche Arbeitskraft als Werts substanz definiert. Und dies „hat mit Marxismus nichts gemein“? (Den Nachweis, dass Marx unter „Arbeitskraft“ in der Tat das Arbeitsvermögen versteht, erspare ich mir in der Annahme, dass Ökonomen das „Kapital“ wohl kennen.)

Wenn Meißners Argument einen Sinn hat, dann wieder nur den, dass er nicht das Arbeitsvermögen überhaupt, sondern es in seiner bürgerlichen Erscheinungsweise als Werts substanz verstehen will. Dann eben sind wir wieder beim normalen wissenschaftlichen Problem, nämlich bei der Frage nach der Universalität der Wertbestimmtheit der Arbeit, (die Meißner offensichtlich nicht akzeptiert). Statt Argumente für und wider diese Annahme abzuwägen, erklärt Meißner seine Opponenten für außermarxistisch, ohne auch nur den Versuch eines Beweises anzustellen. Solches Verhalten hat natürlich sehr viel mit dem Austragen von Konkurrenzen unter Wissenschaftlern zu tun, aber rein gar nichts mit einem geistigen Anspruch auf Erkenntnis, der sich durch die Schlüssigkeit und Überzeugungskraft seiner Argumente ausweisen muss.

Wenn schließlich Meißner mit einer geradezu von wirklicher Ignoranz strotzenden Platttheit gegen unseren Versuch einer entwicklungstheoretischen Verbindung von Wert- und Widerspruchssicht auf der Annahme beharrt, dies sei alles längst bei Marx gegeben, so bleibt mir nichts übrig als vorzuschlagen, er möge doch die moderne Entwicklung der synthetischen Evolutionstheorie (in der Sowjetunion obendrein begründet), der Ideen von Prigogine, Thom, Eigen u. a. zunächst zur Kenntnis nehmen, ehe er sich auf eine Debatte einlässt.

⁹ Ebd., S. 59-60

¹⁰ Ebd., S. 52

Zusammenfassend kann ich nur feststellen: Der einzig wirklich ernst zu nehmende Gesichtspunkt der Stellungnahme Meißners besteht in der Frage nach dem universellen Charakter der Wertbestimmtheit menschlicher Arbeit. Meißner entscheidet sie negativ, wir positiv. Da nun in den mehr als sechzig Jahren sozialistischer Entwicklung vor allem durch die praktische ökonomische Politik der marxistisch-leninistischen Parteien die effektive Berücksichtigung der Wertnatur der sozialistischen Produktion zunehmend Tatsache geworden ist, so versteht es sich nach meiner Auffassung für sozialistische Theoretiker, dass sie diese Tatsache auch zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen dürfen. Versteckt sich hinter ihr das Rudiment der bürgerlichen Gesellschaft (wie Meißner anzunehmen scheint), oder aber ist sie Ausdruck eines fundamentalen ökonomischen Zusammenhangs, den man praktisch nicht ungestraft ignorieren kann (wie wir meinen)? Dies ist die wirkliche sachliche Frage, die natürlich ganz unabhängig davon bestehen bleibt, ob Meißner solche Stellungnahme formuliert oder nicht, ob die Angegriffenen so oder so behandelt werden.

Zur Stellungnahme von Wolfgang Heinrichs¹¹

Der Autor stellt sofort fest, wir schränken „die spezifische Rolle der Politischen Ökonomie für die vollständige materialistische Begründung des Weltbildes“ ein, indem wir der Ökonomie die Philosophie „aufstülpen“. Aber er gibt dafür keinerlei Nachweis. Ich kann daher aus dieser Erklärung gar nichts anderes entnehmen als dies, dass es nach Heinrichs unterlassen werden solle, den Zusammenhang von Ökonomie und Philosophie zum theoretischen Gegenstand zu machen. Das wird auch explizit erklärt: „Der Wertform ist ... Widerspruch und Entwicklung selbst immanent und sie bedarf als Kategorie keiner zusätzlichen künstlichen Ergänzung und Interpretation durch philosophische Aspekte des Widerspruchs.“ Nimmt man diese Formulierung ernst, so hat man nichts anderes als den gewöhnlichen Positivismus vor sich, den militanten Ausschluss der Philosophie von der Fachwissenschaft. Mit Bezug auf solche Erklärung bleibt nichts übrig als vorzuschlagen, Heinrichs möge in einer eigenen Darstellung zeigen, wie wohl Widerspruch und Entwicklung der Wertform immanent seien. Dann kann man sehen, ob seine Stellungnahme begründet ist oder nicht.

Was für mich interessant ist, ist des weiteren Heinrichs „Erkenntnis“, dass Wagner und Ruben „der Warenproduktion ... im System der sozialistischen Produktionsverhältnisse einen bestimmenden, wenn nicht sogar ... einen konstituierenden Platz“ zuordnen. Diese „Erkenntnis“ steht natürlich im strikten Gegensatz zur zutreffenden Erkenntnis Meißners, dass Wagner und Ruben einen „Wert ... ohne Warenproduktion“ konstituieren. Ich frage mich, ob Heinrichs den kritisierten Text überhaupt wirklich gelesen hat. Denn nichts ist in ihm klarer als die Behauptung, dass zwar jede Ware Wert, aber nicht jeder Wert Ware ist. Wie also kann uns Heinrichs „marktsozialistische“ Konzeptionen andichten? Wird denn nicht von uns unmissverständlich formuliert, dass innerhalb eines sozialistischen Gemeineigentümers die Arbeitsprodukte genau nicht als Waren zirkulieren? (Vorausgesetzt ist natürlich Marx

¹¹ Vgl. W. Heinrichs: Bemerkung zum Artikel von Ruben/Wagner *Sozialistische Wertform und dialektischer Widerspruch*. In: *Gefesselter Widerspruch*, a. a. O., S. 173-176 (Anmerkung der Hrsg.)

Warenbegriff, mit dem Arbeitsprodukte als Waren gelten, wenn sie für den Austausch mit fremden Eigentümern produziert werden.)

Heinrichs glaubt weiter, Wagner und Ruben wollen die „Überwindung der wesentlichen Unterschiede“ in den verschiedenen Arbeitsarten ab „einem derartigen Reifegrad bereits in der sozialistischen Phase als erreichbar angesehen wissen.“ Ich frage mich verzweifelt, woraus Heinrichs dies entnommen haben kann. Es ist doch ganz klar, dass mit unserer Behauptung von der Universalität der Wertbestimmtheit der Arbeit genau die wesentlichen Unterschiede in den Arbeitsarten als konstituierend gelten! Sonst wäre doch alle Abstraktion und mithin alle Wertbildung völlig sinnlos! Wir sind doch nicht so blöd anzunehmen, die abstrakte Gleichheit könnte irgendwann und irgendwo auch die wirkliche sein! Wieder also kann ich keinen anderen Schluss ziehen: Heinrichs hat unseren Artikel überhaupt nicht verstanden.

Ist diese Feststellung eine Kritik an Wagner und Ruben, so muss und will ich sie akzeptieren. Aber rechtfertigt eine miss- oder unverständliche Art, etwas darzustellen, das Urteil von „ernsthaften Abweichungen von Grundpositionen des Marxismus-Leninismus“? Die Rechtfertigung könnte nur dann gelten, wenn unterstellt ist: Was ich, Heinrichs, nicht verstehe, muss ich als „ernsthafte Abweichung von Grundpositionen des Marxismus-Leninismus“ qualifizieren. Aber was hat das mit Wissenschaft zu tun?

Zur Stellungnahme Joachim Höppners über meine Darstellung des Zusammenhangs von Widerspruch und Wertformtheorie¹²

Zu diesem elenden Machwerk kann ich nur sagen: Ein Verfasser, der sich angesichts notorischer und allbekannter Unkenntnis analytischer Darstellung nichtsdestoweniger beeilt, genau eine solche Darstellung hämisch nach ihrem Wortgebrauch „einzuschätzen“, hat sich selbst in der wissenschaftlichen Gemeinschaft ein für allemal das adäquate Denkmal gesetzt. Der Terminus „geordnetes Paar“ ist ein feststehender technischer Ausdruck der Relationstheorie; Höppner glaubt darin den Namen einer „Paarung“ im Sinne des „Robinson-Freitag-Verhältnisses“ sehen zu können. Der Terminus *Verhältnisgleichung* bezeichnet einen mathematisch genau bestimmten Sachverhalt, den die antiken Griechen in der Tat mit dem Ausdruck *analogia* meinten; Höppner redet vom „Herangezogenwerden des Analogie-Begriffs zur Erhärtung der ‘Verhältnisgleichung’“, womit er natürlich nichts weiter als seine völlige Unkenntnis der Sachlage beweist. Die Teilbarkeit ist Gegenstand einer ausgefeilten mathematischen Theorie; Höppner schwätzt davon, dass „Ruben sich gewählt ausdrückt“, womit die mathematische Fachsprache als Rubens Privaterfindung mitgeteilt wird. Höppner entblödet sich nicht, im Zusammenhang mit dem Problem der Definition von Gebrauchswerteinheiten die Teilung eines „Bäckerbrots und Schneiderrocks“ als sein Problem vorzustellen; er hat offenbar in jener Parteiversammlung geschlafen, in der auch ihm erklärt wurde, welche Gebrauchswerteinheiten unsere Landwirtschaft heute verwendet. Höppner hat eine wahre Entdeckung gemacht, nämlich die, dass die von mir diskutierte Preisformel „eine

¹² Vgl.: Aus den Gutachten von J. Höppner. In: Gefesselter Widerspruch, S. 207-213 (Anmerkung der Hrsg.)

reine Tautologie“ sei; als ob nicht die tautologische Umformung die Form logisch konsistenter Argumentation ist.

Diese Stellungnahme ist so schlimm, dass sie nicht mehr innerhalb eines wissenschaftlichen Meinungsstreits Gegenstand der Debatte sein kann. Es ist schon unannehmbar, wenn jemand bar jeder Sachkenntnis über einen wissenschaftlich längst bestimmten Gegenstand schwätzt; es ist ganz indiskutabel, wenn er obendrein seine Unfähigkeit auch noch mit Behagen zur Schau stellt. Ich erspare mir eine genauere Qualifikation solchen Verhaltens und stelle nur fest, dass ich nicht bereit bin, auf Grund von Ergüssen solcher Art in eine Debatte einzutreten.

Zur Stellungnahme Herbert Steiningers¹³

Wenn Steininger am 6. Jan. 1981 feststellt, dass meine Mitarbeit in der von ihm geleiteten Forschungsgruppe seit Juni 1979 „die Arbeit belastete“, so frage ich: Wieso hat er mich im Dezember 1980 zu eben dieser Arbeit eingeladen? Wieso hat er noch im November 1980 ein Buchprojekt in der Sektion Marxistisch-Leninistische Philosophie der Humboldt-Universität verteidigt, in dem ich als Mitarbeiter ausgewiesen war?

Im Gegensatz zu seiner Behauptung, dass der Artikel von Wagner und mir nicht in der Forschungsgruppe diskutiert worden sei, stelle ich sachlich fest: Diese Diskussionen haben mit seiner Einladung am 10.4. und 20.5.80 in der Tat stattgefunden.

Ich kann es nur bedauern, wenn Steininger sich genötigt findet, im Januar 81 eine Stellungnahme zu formulieren, die erstens den Tatsachen widerspricht und zweitens eine persönliche Position ausdrückt, von der noch im Dezember 1980 keine Rede war.

Zur Stellungnahme Gisela Kochs und Adolf Bauers¹⁴

Die in dieser Stellungnahme formulierten Positionen sind nach meiner Überzeugung in der Tat Gretchenfragen unseres gegenwärtigen wissenschaftlichen Meinungsstreits, einer Debatte, die keineswegs auf das Zentralinstitut der Philosophie beschränkt ist. Allerdings leidet die Stellungnahme darunter, dass sie meine Auffassungen und meine bisherige Teilnahme am Meinungsstreit subjektivistisch verfälscht: Es ist nicht wahr, dass im Lukács-Artikel von C. Warnke und mir „erneut die These von der Kategorie *Arbeit* als Zentralkategorie der marxistisch-leninistischen Philosophie aufgestellt“ worden ist. Es ist unseriös zu behaupten, ich hätte meine Selbstkorrektur nicht mitgeteilt. Sie ist bereits 1974 in der BRD gedruckt worden (Bd. 18 der Reihe des IMSF)¹⁵, ehe 1978 das betreffende Original bei Pahl-Rugenstein

¹³ Vgl. Herber Steiniger: Zur Mitarbeit von Genossen Peter Ruben in der interdisziplinären Forschungsgruppe *Philosophische Probleme der politischen Ökonomie* In: Gefesselter Widerspruch, S. 213-216 (Anmerkung der Hrsg.)

¹⁴ Vgl. G. Koch/ A. Bauer: Zu Peter Rubens Konzeption der Arbeit *Telosrealisation oder Selbsterzeugung der menschlichen Gattung?* In: Gefesselter Widerspruch, a. a. O., S.178-184. (Anmerkung der Hrsg.)

¹⁵ Peter Ruben: Aktuelle theoretische Probleme der materialistischen Naturdialektik. In: Marxismus Digest. Hg. v. Inst. f. Marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main. Heft 2/1974. S. 3-26. Dieser Artikel erschien zuerst in der DZfPh 21(1973)8. S. 909-929

erschien.¹⁶ Es ist eine Verfälschung meiner Auffassung, wenn aus Darstellungen, die die Naturbedingtheit der Arbeit auf Grund ihrer spezifischen Aufgabenstellung hervorheben, der Schluss suggeriert wird, ich missachte den sozialen Charakter der Arbeit, und dabei verschwiegen wird, dass das genaue Gegenteil solcher Missachtung in der DDR gedruckt vorliegt. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf meinen Versuch, die Produktionsverhältnisse als Voraussetzung zur Erklärung der philosophischen Basis der Mathematik zu bestimmen.¹⁷

Abgesehen von diesen für mich inakzeptablen Vorgehensweisen muss ich natürlich anerkennen, dass die Autoren der Stellungnahme das Recht zu der von ihnen vorgenommenen Deutung meiner Texte haben. Ich kann dann nur versichern:

1. Die Annahme, dass ich einen „abstrakten, unhistorischen Arbeitsbegriff“ vertrete, trifft nicht zu. Und die Autoren können diese Annahme nur beweisen, wenn sie den von ihnen zugrunde gelegten Abstraktionsprozess explizieren. Das tun sie nicht. Daher ist ihre Feststellung eine bloße Behauptung. Ich habe mehrfach ausdrücklich geschrieben, dass ich den Abstraktionsbegriff der modernen logisch-mathematischen Grundlagenforschung unterstelle, also die Abstraktion als Übergang von der Betrachtung gleichartiger Gegenstände zur Betrachtung der in ihnen identischen Art verstehe. In diesem Sinne kann selbstredend nicht davon gesprochen werden, dass meine von den Autoren zitierten Textstellen ausweisen, nur die verständige Abstraktion der Arbeit zu meinen.

2. Solange die Autoren nicht erklären, was für sie „Typ des Stoffwechsels Mensch-Natur“ im Unterschied zu „Epoche ökonomischer Gesellschaftsformation“ heißen soll, bin ich nicht imstande zu erkennen, worin meine angebliche Abweichung von Marx bestehen soll. Klarerweise spricht Marx, ich habe das oben schon zitiert, vom Arbeitsprozess als einem Vorgang, in dem der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, von ihm als der „allgemeinen Bedingung des Stoffwechsels“, als der ewigen Naturbedingung des menschlichen Lebens“, die „unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“¹⁸ ist. Wie wollen sich die Autoren zu solchen Feststellungen von Marx verhalten?

3. Wenn die Autoren sich weigern, die historische Entwicklung der Arbeit als einen Naturprozess zu denken – und das ist in der Tat meine Position –, wie wollen sie dann dem bekannten Dualismus von Natur und menschlicher Geschichte entgegentreten? Oder teilen sie ihn? Was unterscheidet sie dann vom spätbürgerlichen Historismus?

¹⁶ Es handelt sich um meinen Beitrag „Problem und Begriff der Naturdialektik“, der zuerst 1969 im Sammelband „Weltanschauung und Methode“, hg. v. A. Griese u. H. Laitko, Berlin: VEB Dt. Vlg. d. Wiss., S. 51-88, erschien und 1978 von Hans Jörg Sandkühler in den von ihm mit „Dialektik und Arbeit der Philosophie“, betitelten Band, Köln: Pahl-Rugenstein S. 146-187, ediert wurde. Von meinem damaligen Institutsdirektor Manfred Buhr erhielt ich übrigens im Zusammenhang mit dieser Ausgabe die Weisung, mich in gar keiner Form in die westdeutsche Edition einzumischen. Diesen Hinweis hielt ich im Interesse der Publikation strikt ein, zumal meine Selbstkritik in Sachen ‚Zentralkategorie Arbeit‘ bereits 1974 in Westdeutschland erschienen war.

¹⁷ Vgl.: Peter Ruben: Marxistisch-leninistische Philosophie und Mathematik. Hg. v. Präsidium der URANIA, Sektion Mathematik, Red.: Joh. Palme, Schriftenreihe für den Referenten, Heft 7/1975. S. 21-25

¹⁸ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In. MEW. Band 23. S. 198

4. Was ist das für ein kurioses Argument, die Feststellung der Einheit von Gegenständlichkeit und Verhalten gebe es auch bei den Tieren? Soll damit erneut ein Affenprozess anvisiert werden? Der Sinn jener Feststellung besteht doch gerade darin, universelle Geltung im Sinne der materialistischen Dialektik zu beanspruchen, also nicht nur die Tiere, sondern schlechthin alle materiellen Gegenstände zu meinen.

5. Wer hat denn irgendwann und irgendwo beansprucht, aus der These von der Untrennbarkeit des Gegenstands und seines Verhaltens die menschliche Subjektivität, wie sie in der Geschichte erscheint, erfassen zu wollen? Wo überhaupt habe ich je beansprucht, eine Theorie des historischen Materialismus geben zu wollen? Was also sollen die Vorwürfe, dies werde von mir nicht geleistet?

6. Was den Eigentumsbegriff betrifft, so stehe ich allerdings auf dem Standpunkt, dass es falsch ist, ihn als Bestimmung des „praktischen Machtverhältnisses von Klassen“ zu fassen. Darin wird seine sozial-ökonomische Bedeutung auf ein bloß politisches Verhältnis reduziert. Die Existenz von Klassen setzt ja bereits die Enteignung der ausgebeuteten Klasse an den Naturbedingungen der Arbeit voraus, unterstellt also das Eigentum als Verhältnis von Gesellschaften zu ihren natürlichen Produktionsbedingungen. Nicht die Macht (die politische wohl, wie ich aus dem Kontext annehmen muss) erklärt das Eigentum, sondern dies erklärt die Existenz wie Nichtexistenz politischer Macht.

7. Was haben meine Kritiker eigentlich gegen eine Annahme naturgeschichtlicher Voraussetzungen menschlicher Gesellschaftlichkeit? Wenn die Naturgeschichte nicht den Keim für sie hervorbringt, wer dann?

8. Welch seltsame Furcht zwingt meine Kritiker, in der menschlichen Gesellschaft nicht die menschliche Gattung zu sehen? Für mich jedenfalls spielt der Gattungsbegriff deshalb eine so wichtige Rolle, weil die moderne synthetische Evolutionstheorie von der Voraussetzung ausgeht und ausgehen muss, dass nicht vereinzelte Individuen, sondern Gattungen die Entwicklungssubjekte sind (der Biologe nennt sie „biologische Arten“).

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass diese Stellungnahme die wirklichen theoretischen Unterschiede wohl am besten zum Ausdruck bringt. Ob das allerdings hinreichend ist, mich – wie das die Autoren suggerieren – aus der Gemeinschaft der Vertreter der marxistischen Philosophie zu exkommunizieren, stellt ein ganz anderes Problem dar.

Zur Stellungnahme Jörg Schreiters¹⁹

Schreiters Kritik operiert mit einer bewussten Fälschung: „Der Verfasser behauptet, dass die These von der Wissenschaft als allgemeiner Arbeit eine von Marx eingeführte Definition von Wissenschaft sei.“ Tatsächlich heißt es – und Schreiter weiß das –: „Ich bin mir natürlich dessen bewusst, dass die hier gelieferte Interpretation des Marxschen Textes – eine *Interpretation* ist,

¹⁹ Vgl. J. Schreiter: Zu den erkenntnistheoretischen Positionen, die von P. Ruben in seinem Artikel "Wissenschaft als allgemeine Arbeit" vertreten werden. In: Gefesselter Widerspruch, a. a. O., S. 184-190 (Anmerkung der Hrsg.)

d. h. philologisch sicher nicht unumstritten sein wird.“²⁰ Eine Stellungnahme, die sich mittels solcher Fälschung den Popanz ihrer Kritik aufbaut, hat mit Wissenschaftlichkeit nichts zu tun.

Mein Kritiker setzt die erkenntnistheoretisch unglaubliche Dummheit als selbstverständlich voraus, für die Physik handgreifliche Mittel als entbehrlich zu halten. Er tut das deshalb, weil er keinerlei modelltheoretische Kenntnisse hat, insbesondere den Zusammenhang von Modell und Theorie nicht voraussetzt, von dem ich in meinen Überlegungen ja ausgehe. So sieht er durch meine Argumentation den Geist gefährdet und bemerkt nicht, dass eben dieser Geist von mir ja mit der zu jedem Modell (ob materiell oder nicht) zugehörigen Theorie vorausgesetzt ist. Auf die alberne Frage nach dem "handgreiflichen Dinge" zur Konfirmation eines Kapitalisten als Kopie seines Urbilds, die Schreiter nach Hültenschmidt und Schubring ins Feld führt, ist simpel zu antworten: Jeder Kapitalist ist ein solches handgreifliches Ding. Indem Schreiter in solcher Frage ein "Gegenargument" wähnt, beweist er nur, dass er keine Ahnung von der Modelltheorie hat. Unter solcher Voraussetzung kann es natürlich über modelltheoretische Argumente keinen Meinungsstreit geben, sondern nur die Aufgabe, diese Lehre zunächst zur Kenntnis zu nehmen.

Zur Stellungnahme John Erpenbecks²¹

Ungescheut und geschwätzig drückt mein Kritiker seine Aversion aus. Aber an keiner Stelle wird sachlich wirklich auf das eingegangen, was ich gesagt habe. Wo z. B. steht bei mir irgendwo geschrieben, dass alle Modelle materiell sind? Wieso handelt es sich bei dem von mir verwendeten Abstraktionsbegriff um meinen, um meine Privaterfindung? (Erpenbeck studiere doch Klauas 1. Kapitel der „allgemeinen Mengenlehre“!). Wieso ist die Feststellung von Subjekt und Prädikat als elementarer Satzglieder „eine spezifisch Rubensche Trivialsprachtheorie“? Wo denn spielen bei mir Begriffe keine erkenntnistheoretische Rolle? Wo denn begreife ich nicht, dass Theorien mehr als mathematische Gebilde seien? Diese Fragen sind nicht positiv zu beantworten. Aber Erpenbeck unterstellt das einfach, um sodann ebenso herzerfrischend wie dumm loszupoltern. Was soll das? Dass ich sogar als Leugner der objektiven Naturdialektik aufgeplustert werde, ist mit diesem Verfahren nur noch triste Konsequenz.

Zur Stellungnahme Nina Hagers²²

Nina Hager unterstellt, dass meine Erklärung des Zählens und Messens als notwendige Bedingung der Analytik definitoren Charakter habe. Davon kann natürlich im Text gar keine Rede sein. Aber nur mit dieser Unterstellung kann sie mir sinnvoll „Reduktionismus“

²⁰ Peter Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. In: Sozialistische Politik 8(1976)2, S. 12. Natürlich habe ich nicht einen möglichen philologischen, sondern philosophischen Streit gemeint. Es handelt sich einfach um einen Druckfehler. Er tritt auch, da ich keinen Einfluss nahm, in der Edition Sandkühlers: Dialektik und Arbeit der Philosophie, S. 15, auf.

²¹ Vgl. J. Erpenbeck: Zur Auffassung von der Wissenschaft, insbesondere von der Naturwissenschaft bei Peter Ruben. In: Gefesselter Widerspruch, a. a. O. S. 191-198 (Anmerkung der Hrsg.)

²² Vgl.: N. Hager: Zuarbeit zur Begutachtung von Peter Ruben. In: Gefesselter Widerspruch, a. a. O., S. 200-202 (Anmerkung der Hrsg.)

vorwerfen. Sie unterstellt weiter, ich hätte einen speziell aufgefassten Abstraktionsbegriff. Sie kann diese Behauptung nur beweisen, wenn sie selbst ihren „weiteren“ angeben würde. Das aber ist nicht der Fall. Da ich überdies tatsächlich gar keinen „eigenen“ habe, so trifft mich ihre Argumentation sachlich überhaupt nicht.

Ich bin mit N. Hager ganz einig in der Feststellung, dass die Naturwissenschaften „immer tiefer in die objektive Dialektik der Natur eindringen“. Die Frage aber ist: Wie denn tun sie es? Sollen sie etwa als Ersatz der subjektiven Dialektik verstanden werden? Im Detail der wirklichen philosophischen Auffassung unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis erst kann sich zeigen, ob meine Kritikerin wirklich Differenzpunkte zu meiner Auffassung als Gegenstand des Meinungsstreits zeigt. Aus ihrer Stellungnahme kann ich keine erkennen.

Zur Stellungnahme Joachim Höppners zum Condillac-Artikel²³

Höppner unterstellt, dass unsere Darstellung über die Auffassung zum Verhältnis des Rationalismus und Sensualismus „eine ganz veraltete Anschauung“ sei. Das mag für Philosophiehistoriker zutreffen, ist aber ganz falsch mit Bezug auf die aktuelle Ausbildung des Aufklärungsbilds in unserer Literaturwissenschaft. Und auf die haben wir uns ausdrücklich bezogen. Wir rennen also nicht offene Türen ein, sondern bemühen uns, mit den Literaturwissenschaftlern ins Gespräch zu kommen, die ja doch den Hauptteil der in der DDR verfügbaren Aufklärungsliteratur geschaffen haben.

Im Übrigen kann ich nur sagen, dass ich Höppners Auffassung zu unserer philosophiehistorischen Deutung Condillacs als eine andere mögliche Position zur Kenntnis nehme, also als sachliches Angebot für den Meinungsstreit verstehe. Ich verstehe sie nicht als Begründungsbasis für den im Kommissionsbericht erhobenen Revisionismus-Vorwurf.

Zur Stellungnahme Wolfgang Segeths²⁴

Die ganze Argumentation beruht auf zwei Unterstellungen, die für mich insofern überraschend sind, als ich Wolfgang Segeth ja als Logiker schätzen gelernt habe: 1. nimmt er an, dass das Wörtchen „ist“ in meiner zweiten Widerspruchsformulierung die Gleichheit bedeute. Aber Segeth kennt mich gut genug zu wissen, dass ich dann auch „ist dasselbe wie“ gesagt hätte. 2. nimmt er seine „Verallgemeinerung“ als zulässig an, weil ich angeblich „keine einschränkenden Bedingungen“ formuliert habe. Aber diese Bedingung steht explizit da! Es heißt „für alle Konkreta gilt: ...“ Dies ignorierend, proklamiert Segeth nun etwas, was er doch wohl selbst nicht glauben kann, nämlich dass Ruben den Widerspruch als mengentheoretische Komplementarität deutet! Er weiß doch, dass alle meine Äußerungen zu den philosophischen Problemen der Mathematik die Voraussetzung einschließen, genau diese Deutung

²³ Vgl.: oben Fußnote 12. – Höppners Gutachten bezieht sich auf den Artikel von H.-C. Rauh/ P. Ruben: Étienne Bonnot de Condillac oder Die Dialektik der Aufklärung und das Problem der Erkenntnis. In: Dt. Z. f. Philos. 28(1980)11, S. 1343-1354 (Anmerkung der Hrsg.)

²⁴ W. Segeth: Zu P. Rubens Definition des dialektischen Widerspruchs. In: Gefesselter Widerspruch. A. a. O., S.203-207 (Anmerkung der Hrsg.)

auszuschließen. Aus diesen Gründen kann ich Segeths Stellungnahme nicht als seriös akzeptieren.

Kurioserweise kommt es dann dazu, dass ich nach Segeth den Widerspruch „auf die Einheit der Gegensätze“ reduziere, während ich nach Höppner ihn gerade umgekehrt nur als Widerstreit kapiere. Was soll man dazu sagen, wenn zwei Kritiker desselben Textes, derselben Auffassung zu genau entgegengesetzten Deutungen gelangen? Wenigstens dies, dass eine Unklarheit entweder des Textes oder der Kritiker vorhanden ist. Kann man dann schließen, wie es der Kommissionsbericht tut, Ruben habe eine mit dem Marxismus-Leninismus unvereinbare Widerspruchsauffassung?

Zum Kommissionsbericht²⁵

Der Berichter scheut sich nicht, in ein und derselben Darstellung mir anzulasten, dass ich den Wert im Sozialismus ohne Warenproduktion sehe und der Warenproduktion im Sozialismus einen konstitutiven Platz einräume. Das kommt natürlich zustande, weil der Bericht aus den entgegengesetzten Stellungnahmen Meißners und Heinrichs nur abgeschrieben hat, ohne die logische Konsistenz seines Berichts zu beachten. Das allein genügt wissenschaftlich, um zu der Feststellung zu kommen: Der Bericht kann nicht wahr sein!

²⁵ Vgl. Bericht der Kommission zu politisch-ideologischen und wissenschaftlichen Einschätzungen von Publikationen von Dr. Peter Ruben. In: Gefesselter Widerspruch, a. a. O., S. 161-170 (Anmerkung der Hrsg.)